

Die Ordnungsethik plädiert nicht für maßlose Gier, sondern für eine sorgsame Vermeidung intentionalistischer Fehlschlüsse

INGO PIES*

Korreferat zum Beitrag von Hermann Sautter

1. Einleitung

Der Artikel „Gier als wirtschaftsethisches Problem“ von Hermann Sautter (2015) enthält Aussagen über ein vermeintliches Theoriedefizit der Ordnungsethik. Diese will ich hier (in der mir auferlegten radikalen Kürze) kommentieren und zurückweisen: Während Sautter auf moralische Urteile setzt, um die Ordnungsethik zu kritisieren, gehe ich genau andersherum vor und setze auf eine ordnungsethische Kritik seiner Moralurteile.

2. Gier als Tugend?

Gierige Menschen sind bedauernswerte und unangenehme Zeitgenossen. Sie schaden sich selbst und anderen. Am Beispiel: Wenn eine Person gierig ist – bzw. gierig isst –, genießt sie ihr Essen nicht, sondern schlingt es hinunter. Und bei der Verteilung des Essens wird sie versucht sein, sich auf Kosten anderer eine größere Portion zu genehmigen, als ihr eigentlich zukommt.

Beispiele für gieriges Verhalten haben i.d.R. eine Nähe zum Phänomen der Sucht und der für sie typischen Kombination von individueller Selbstgefährdung und sozialer Rücksichtslosigkeit. Insofern verwundert es nicht, dass Gier (als moralisch verwerfliches Immer-Mehr-Haben-Wollen: Pleonexie, Avaritia) in den Katalogen klassischer Tugendethiken als Laster geführt wird. Theologisch gilt sie als Sünde.

Verwunderlich ist eher, dass Hermann Sautter meint, mit der Ordnungsethik eine – wie er offenbar glaubt: *unmoralische* – Moraltheorie vor sich zu haben, die dem Laster der Gier nicht abratend, sondern zuratend gegenübersteht. Diese Einschätzung beruht auf einem grundlegenden Missverständnis (vgl. Pies 2010). Mit dem aber hat es eine besondere Bewandnis: Interessanterweise lässt sich das zugrunde liegende Fehlurteil nicht nur leicht aufklären, sondern in seinem Zustandekommen auch so rekonstruieren, dass die Ordnungsethik dadurch nochmals bestätigt und bestärkt wird.

3. Tradeoff-Denken versus orthogonale Positionierung

Die Ordnungsethik geht davon aus, dass die in (sportlichen, wirtschaftlichen, politischen und sonstigen) Wettbewerbsprozessen regelmäßig auftretenden moralischen

* Prof. Dr. Ingo Pies, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Große Steinstraße 73, D-06099 Halle, Tel.: +49-(0)345-5523420, Fax: +49-(0)345-5527385, E-Mail: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik, Unternehmensethik.

Konflikte oft als Trade-off wahrgenommen werden (vgl. Homann 2014; Pies 2013). Dem Trade-off-Denken liegt die Annahme zugrunde, es gebe einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem Eigeninteresse eines Akteurs und den schützenswerten Fremdinteressen anderer Akteure. In Abb. 1 wird dies graphisch repräsentiert durch die negativ geneigte Gerade, die durch die Punkte E und M verläuft. Folgt man diesem Trade-off-Denken, dann schädigt, ausgehend vom Status quo S, die Verfolgung des Eigeninteresses – Pfeil 1 – die Fremdinteressen anderer – vgl. die Pfeile 2 und 3 –, während es umgekehrt so scheint, dass sich das moralische Anliegen, die schützenswerten Fremdinteressen zu fördern – Pfeil 4 –, nur dadurch realisieren lässt, dass Einbußen beim Eigeninteresse in Kauf genommen werden – vgl. die Pfeile 5 und 6.

Reflektiert man auf den Wahrnehmungsrahmen des Trade-off-Denkens, dann wird sofort verständlich, wie es zu den im öffentlichen Diskurs weit verbreiteten Mäßigungsappellen und Gier-Zuschreibungen kommt: Zum einen sieht es so aus, dass ein weniger stark ausgeprägtes Eigeninteresse die Realisierungschancen der Fremdinteressen erhöht. Und zum anderen liegt es nahe, all jene, die sich dieser Win-Lose-Logik verweigern, als gierig zu (dis-)qualifizieren.

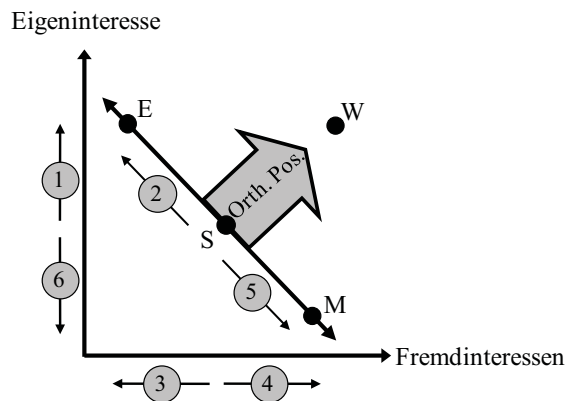


Abbildung 1: Die orthogonale Positionierung transzendiert das Trade-off-Denken

Im Angesicht solcher Diskursstrukturen empfiehlt die Ordnungsethik eine „orthogonale Positionierung“, die den Wahrnehmungsrahmen des Trade-off-Denkens sprengt. Graphisch repräsentiert wird dies durch den auf Punkt W weisenden Pfeil. Er markiert einen Wechsel der Blickrichtung um 90°. Zugrunde liegt die Suchanweisung, dass wettbewerbliche Konfliktsituationen systematisch nicht als Nullsummenspiele, sondern als dilemmatische Positivsummenspiele aufzufassen sind, so dass die Perspektive auf Spielräume für eine wechselseitige Besserstellung fokussiert wird, die derzeit anreizbedingt noch ungenutzt sind, aber mittels einer institutionellen Reform der Handlungsanreize ausgeschöpft werden können. Formelhaft zugespitzt, lautet die ordonomische Kernidee: In einem sozialen Dilemma konstituieren konfligierende Handlungsinteressen ein gemeinsames Regelinteresse an institutioneller Reform.

Hierdurch wird als neue Option ins Blickfeld der Betrachtung gerückt, dass es durch eine situative Umgestaltung möglich werden könnte, die Verfolgung des Eigeninteresses – Pfeil 1 – für eine wirksame Verfolgung der Fremdinteressen – Pfeil 4 – *in Dienst*

zu *nehmen*. Anders als beim Trade-off-Denken setzt die orthogonale Positionierung also nicht darauf, sich innerhalb einer *gegebenen* Situation aus moralischen Beweggründen anders zu verhalten, sondern sie setzt darauf, sich aus moralischen Beweggründen für eine *verbesserte* Situation einzusetzen, die das gemeinsame Regelinteresse an wechselseitiger Besserstellung verwirklicht. Mit ihrer Win-Win-Heuristik formuliert die Ordnungsethik folglich einen institutionellen Gestaltungsauftrag.

Vor diesem Hintergrund lässt sich das Missverständnis, das Hermann Sautter unterlaufen ist, leicht aufklären: Er setzt die ordnungsethische Kritik an Mäßigungsappellen gleich mit einem Plädoyer für maßlose Gier, so als würde anstelle von Pfeilrichtung 5 die Pfeilrichtung 2 propagiert, obwohl es doch so ist, dass die Ordnungsethik aus genau diesem Trade-off-Denken aussteigt und als Überbietungsargument die orthogonale Positionierung zum Trade-off, also den auf Punkt W weisenden Pfeil empfiehlt.

Zur Erläuterung: Die Ordnungsethik ist skeptisch und kritisch im Hinblick auf Pfeilrichtung 5. Zum einen schätzt sie die Erfolgsaussichten von Mäßigungsappellen eher gering ein, wenn diese an Akteure gerichtet werden, die sich unter Wettbewerbsdruck befinden. Und zum anderen bietet sie mit der orthogonalen Positionierung eine überlegene Alternative an, die auf gemeinsame Regelinteressen rekurriert, so dass man hier erst gar nicht versuchen muss, das moralische Anliegen gegen den Widerstand eines Akteurs durchzusetzen. Aber das bedeutet natürlich keineswegs, dass – wie von der Eindimensionalität des Trade-off-Denkens nahegelegt wird – die einzige Alternative zur Stoßrichtung von Pfeil 5 darin besteht, die Stoßrichtung von Pfeil 2 zu propagieren. Vielmehr ist es genau diese eindimensional antagonistische Konfliktwahrnehmung, die es ordnungsethisch zu korrigieren gilt! Deshalb wechselt die Ordnungsethik den Blickwinkel um 90° und erweitert die Betrachtung um eine zusätzliche Dimension (vgl. Pies 2012). Dadurch findet ein kategorialer Ebenenwechsel statt: Aus der Handlungslogik des Entweder-oder wird eine Situationslogik des Sowohl-als-auch. Aus dem Konflikt der Handlungsinteressen innerhalb des gegebenen Spiels wird ein gemeinsames Regelinteresse an der Gestaltung des Spiels. Aus dem antagonistischen Win-Lose wird ein konsensuales Win-Win, was die Verwirklichungschancen des moralischen Anliegens signifikant erhöhen dürfte.

Zwischenfazit: Hermann Sautters Argumentation ist genau jenem Trade-off-Denken und folglich genau jenem eindimensional antagonistischen Wahrnehmungsrahmen verhaftet, aus dem die Ordnungsethik kategorial aussteigt. Das freilich bleibt in seiner Kritik unerkannt. So kommt es zu einer radikalen Fehlinterpretation. Die besteht darin, dass das mit der orthogonalen Positionierung verbundene Plädoyer gegen Mäßigungsappelle gleichgesetzt wird mit einem Plädoyer für maßlose Gier. Hierdurch wird der ordnungsethische Ansatz mitsamt seiner argumentativen Stoßrichtung gründlich missverstanden. Als Alternative zu Pfeilrichtung 5 empfiehlt die Ordnungsethik nämlich nicht die Stoßrichtung von Pfeil 2, sondern die Stoßrichtung ihrer orthogonalen Positionierung. Ihr normatives Prüfkriterium ist, ob das Eigeninteresse – anreizbedingt – zu Gunsten oder zu Lasten schützenswerter Fremddinteressen verfolgt wird. Im Hinblick auf Wettbewerbsprozesse geht es der Ordnungsethik folglich nicht um die Stärke (vertikale Dimension), sondern um die institutionelle Ausrichtung des Eigennutzstrebens und seiner sozialen Konsequenzen (horizontale Dimension). Deshalb

empfiehlt sie nicht eine Mäßigung, sondern eine geeignete Kanalisierung des Eigeninteresses, um es für eine systemische Verwirklichung moralischer Anliegen in Dienst zu nehmen.

4. Die Ordnungsethik warnt vor intentionalistischen Fehlschlüssen

Die Ordnungsethik warnt nicht nur vor den Fallstricken des Trade-off-Denkens, sondern auch vor dem Denkfehler des *intentionalistischen Fehlschlusses*, der in moralischen Diskursen weit verbreitet ist (vgl. Pies/Hielscher 2012; Pies 2014).

Der intentionalistische Fehlschluss besteht darin, die (positiven oder negativen) Ergebnisse von Wettbewerbsprozessen den Intentionen der Wettbewerber zuzuschreiben, anstatt sie als nicht-intendierte Folgen intentionalen Handelns zu begreifen. Es handelt sich also um einen Kategorienfehler bei der Erklärung sozialer Phänomene. Um ihn zu vermeiden, muss man sich vor Augen führen, dass es nicht bloß darum geht, die Handlung eines einzelnen Akteurs zu erklären, sondern vielmehr das institutionell vermittelte Zusammenspiel zahlreicher Handlungen unterschiedlicher Akteure. Am Beispiel: Wenn ein Nachfrageschub die Preise auf einem wettbewerblich verfassten Markt ansteigen lässt, dann steigen die Preise nicht etwa deshalb, weil die Anbieter ein Interesse an hohen Preisen haben, sondern *obwohl* die Nachfrager, die durch ihr Verhalten den Preisschub auslösen, ein Interesse an niedrigen Preisen haben. In Wettbewerbsprozessen gibt es einen Hiatus zwischen den individuellen Handlungsmotiven und dem Systemergebnis, welches ganz wesentlich durch die Anreizwirkungen getrieben wird, die vom institutionellen Ordnungsrahmen ausgehen.

Ein Musterbeispiel für eine ganze Kaskade intentionalistischer Fehlschlüsse bietet die Art und Weise, wie Hermann Sautter – konträr zur ökonomischen Theorietradition – die Kategorie der „Gier“ als globalgalaktische Einheitsursache für alle Systemprobleme der Marktwirtschaft in Stellung zu bringen versucht: Für ihn hat die (vermeintliche) Gier der Banker nicht nur die Finanzkrise verursacht. Ebendiese (vermeintliche) Gier ist aus seiner Sicht auch dafür verantwortlich, dass die Systemkrise nicht längst durch eine geeignete Regulierung überwunden wurde.

Die Fachliteratur, die sich mit diesen Fragen eingehend beschäftigt hat, sieht das jedoch anders (vgl. Gorton/Metrick 2012). Die Finanzkrise wurde demnach nicht absichtlich herbeigeführt und auch nicht billigend in Kauf genommen, um die eigene Gier zu befriedigen. Als systemische Vertrauenskrise wurde sie vielmehr verursacht durch ein unglückliches – sämtliche Akteure in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik überraschendes – Zusammenspiel zahlreicher institutioneller Faktoren (vgl. Friedman 2009), und behindert wird eine funktionale Regulierung der Finanzmärkte bis heute vor allem dadurch, dass es in der medialen Berichterstattung an ökonomischer Kompetenz mangelt, um den öffentlichen Druck aufzubauen, unter dem Politiker und Interessengruppen sich genötigt sehen, eine gemeinwohlverträgliche Einigung herbeizuführen (vgl. Myerson 2014). Aus Sicht der Bürger ist dies eine kollektive Selbstschädigung: ein Diskursversagen, das ein Politikversagen und dann ein Marktversagen nach sich zieht.

Die in den Medien seit Jahren überaus populäre – und von Hermann Sautter mit seinem Artikel nochmals bekräftigte – Diagnose, die (vermeintliche) Gier der Banker sei

das Grundübel unserer Marktwirtschaft (vgl. Lo 2012), ist einer wirksamen Therapie marktwirtschaftlicher Krisenerscheinungen nicht zuträglich, sondern abträglich. Denn sie verleitet dazu, sich mit moralischer Empörung über die Schlechtigkeit der Welt zu begnügen, wo es doch darauf ankäme, ein öffentliches Verständnis für institutionelle Weichenstellungen zu fördern, ohne die es in diesen hoch komplexen Wettbewerbsprozessen moralischen Fortschritt nicht geben wird.

Literaturverzeichnis

- Friedman, J.* (2009): A Crisis of Politics, not Economics: Complexity, Ignorance, and Policy Failure, in: *Critical Review*, Vol. 21/No. 2, 127–183.
- Gorton, G./Metrick, A.* (2012): Getting Up to Speed on the Financial Crisis: A One-Weekend-Reader's Guide, in: *Journal of Economic Literature*, Vol. 50/No 1, 128–150.
- Homann, K.* (2014): Sollen und Können: Grenzen und Bedingungen der Individualmoral, Wien: Ibero.
- Lo, M. W.* (2012): Reading About the Financial Crisis: A Twenty-One-Book Review, in: *Journal of Economic Literature*, Vol. 50/No. 1, 151–178.
- Myerson, R. B.* (2014): Rethinking the Principles of Bank Regulation: A Review of Admati and Hellwig's 'The Bankers' New Clothes', in: *Journal of Economic Literature*, Vol. 52/No. 1, 197–210.
- Pies, I.* (2010): Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise, in: Slencka, W. (Hrsg.): *Werner-Reihlen-Vorlesungen, Beiheft 2009/2010 zur Berliner Theologischen Zeitschrift*, Jg. 27/28, Berlin: Wichern, 175–207.
- Pies, I.* (2012): Wie kommt die Normativität ins Spiel? – Eine ordonomische Argumentations-skizze, in: Pies, I.: *Regelkonsens statt Wertekonsens: Ordonomische Schriften zum politischen Liberalismus*, Berlin: wvb, 3–53.
- Pies, I.* (2013): Optimierung versus Koordinierung: Zur ordonomischen Klärung des wirtschaftsethischen Kernproblems, in: Baumbach-Knopf, C./Achatz, J./Knoepffler, N. (Hrsg.): *Facetten der Ethik = Kritisches Jahrbuch der Philosophie*, Band 15, Würzburg: K & N, 113–135.
- Pies, I.* (2014): Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms, in: Hans F./Wolf, M. (Hrsg.): *Ökonomische Moral oder moralische Ökonomie? Positionen zu den Grundlagen der Wirtschaftsethik*, Freiburg und München: Alber, 16–50.
- Pies, I./Hielscher, S.* (2012): Gründe versus Anreize? Ein ordonomischer Werkstattbericht in sechs Thesen, in: Nida-Rümelin, J./Özmen, E. (Hrsg.): *Welt der Gründe, Deutsches Jahrbuch für Philosophie*, Band 4, Hamburg: Meiner, 215–230.
- Sautter, H.* (2015): Gier als wirtschaftsethisches Problem, in: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Jg. 16/Heft 1, 52–75.